



3. PHILHARMONISCHES KONZERT 1984/85

3.
PHILHARMONISCHES
KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden
Donnerstag, den 22. November 1984, 20.00 Uhr
Freitag, den 23. November 1984, 20.00 Uhr

dresdner philharmonie

Zum Jahr der tschechischen Musik

Gastspiel der Janáček-Philharmonie Ostrava,
CSSR

Dirigent: Otakar Trhlik, CSSR

Solist: Cenek Pavlik, CSSR, Violine

Bohuslav Martinů
1890–1959

Sinfonie Nr. 6 (Sinfonische Fantasien)

Lento – Andante moderato – Allegro – Lento
Poco Allegro
Lento – Allegro – Moderato – Allegro vivace
– Lento

Antonín Dvořák
1841–1904

**Konzert für Violine und Orchester
a-Moll op. 53**

Allegro ma non troppo
Adagio ma non troppo
Allegro giocoso ma non troppo

PAUSE

Leoš Janáček
1854–1928

Taras Bulba – Rhapsodie für Orchester

Andreis Tod
Ostaps Tod
Prophezeiung und Tod Taras Bulbas
An der Orgel: Michael Christfried Winkler



DR. OTAKAR TRHLIK wurde 1922 in Brno geboren. Nach der Reifeprüfung am Gymnasium absolvierte er das Prager Konservatorium bei Prof. P. Dědeček und die Meisterklasse Prof. Václav Talichs (1948). Damals war er bereits Talichs Assistent im tschechischen Kammerorchester. Dann wirkte er vier Jahre lang als Dirigent und Vertreter des Opernchefs im Theater in Ostrava, von wo aus er zum Rundfunkorchester Brno überwechselte. In Brno schloß er auch das Studium der Musikwissenschaft mit der Doktorwürde der Philosophie ab. Nach zehnjähriger Arbeit in seiner Vaterstadt Brno wurde Trhlik Chef des Sinfonieorchesters des Rundfunks Bratislava, und seit 1968 ist er Chefdirigent der Janáček-Philharmonie Ostrava. Gleich-

zeitig habilitierte er sich als Dozent für Dirigieren an der Janáček-Akademie der musischen Künste. Bedeutend kam er auch im Ausland zur Geltung. Er dirigierte in beinahe allen europäischen Staaten, ferner in den USA, Japan, Australien und wirkte über ein Jahr lang in Kairo. Überall führte er neben den Hauptwerken des Weltrepertoires auch die Musik der tschechischen Klassiker Smetana, Dvořák, Janáček und Martinů sowie Kompositionen zeitgenössischer tschechischer Autoren auf. Für sein künstlerisches Wirken erhielt der Dirigent die „Auszeichnung für hervorragende Leistung“, und 1973 wurde er zum „Verdienten Künstler“ ernannt.



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

Die JANACEK-PHILHARMONIE OSTRAVA wurde im Jahre 1954 gegründet. Sie ging aus dem Rundfunk-Sinfonieorchester der Stadt hervor und gehört heute zu den führenden Klangkörpern der CSSR. Dr. Otakar Trhlik leitet das Orchester seit 1968 als Chefdirigent, und als zweiter Dirigent arbeitet (seit 1959) Josef Daniel an seiner Seite. Der Janáček-Philharmonie sind neben einem Chor verschiedene Kammermusikensembles angegliedert, von denen sich das Leoš-Janáček-Kammerorchester zu den Dresdner Musikfestspielen 1986 ebenfalls in unserer Stadt vorstellen wird. In ihrem Repertoire hat die Janáček-Philharmonie fast alle anspruchsvollen sinfonischen und chorsinfonischen Werke der tschechischen Komponisten und des Weltmusikschaffens. Sie tritt damit außer in ihrer Heimatstadt regelmäßig zu den internationalen Musikfesten des Landes auf (u. a. in Prag, Bratislava, Brno) und reiste als Gastorchester bisher in zwölf europäische Länder. Auch für Schallplatten-, Rundfunk- und Fernsehproduktionen wird der Klangkörper häufig verpflichtet. Seine Musikrepräsentanz trug ihm die „Staatsauszeichnung für Verdienste um den Aufbau“ ein.

ZUR EINFÜHRUNG

Die 6. Sinfonie von Bohuslav Martinů, dem bedeutendsten tschechischen Komponisten der Mitte unseres Jahrhunderts, repräsentiert das Spätschaffen des Meisters. Während Martinůs 1. bis 5. Sinfonie im Abstand von jeweils einem Jahr entstanden (1942–1946), vollendete er seine 6. und letzte Sinfonie, die er *Sinfonische Fantasien* nannte, erst 1953, also sieben Jahre nach der 5. Sinfonie. Sie gehört zu den eindrucksvollsten Orchesterwerken Martinůs. Charles Münch führte sie 1955 in Boston zum ersten Male auf, war sie doch dem 75. Gründungsjubiläum des Boston Symphony Orchestra gewidmet.

Kennzeichnend für den Spätstil des Komponisten sind formale Freiheit, Abkehr von der „Geometrie“ zugunsten der „Phantasie“, ein differenzierteres, schillerndes Klangbild, blühende Melodik und harmonische Verfeinerung. Der musikalische Verlauf wirkt durch häufige Tempowechsel und Asymmetrie rhapsodisch, er beruht auf ständiger Metamorphose motivischer Zellen. Allmählich geht langsame, andachtsvolle Verhaltenheit in eine elementar rhythmische und mitreißende Vitalität über. In ihrem Stimmungsgehalt hebt sich die 6. Sinfonie von den übrigen Sinfonien Martinůs ab: Zum ersten Male taucht etwas Unheimliches, Unbegreifbares auf; das subjektiven Gefühlsbereiche entsprungene Werk trägt stark autobiographisch gefärbte

und in seinem lyrisch-dramatischen Pathos häufig philosophisch betrachtende Züge.

Der erste Satz wird von einem Lento ($\frac{7}{8}$ -Takt) eingeleitet, das durch gedämpfte Streicher und Trompeten sowie drei Solostreicher einen ungewöhnlichen Klang erhält. In den wenigen Tönen, die die Trompeten zu dichten chromatischen Figuren der übrigen Instrumente blasen, steckt bereits der Kern zu dem im Andante moderato ($\frac{3}{4}$ -Takt) folgenden Flöten-thema. Die ersten vier Töne dieses Themas, die zuvor und erstmals von einem Solo-Violoncello vorgetragen wurden, stellen das Urmotiv der Sinfonie dar (es erscheint sehr oft auch in der Umkehrung); sie gehen auf Dvořák's Requiem zurück. – In einer Art Rubato folgt das Flöten-thema zum Hauptsatz (Allegro, $\frac{3}{4}$ -Takt). Dieser beginnt impulsiv mit einem energischen Streicherthema, mit dem die Auseinandersetzung mit den aufgeworfenen Problemen beginnt. Dramatische Spannungen werden durch gewaltige Orchestersteigerungen erzeugt. Das Urmotiv erscheint in vielfach veränderter Form immer wieder einbezogen. Schließlich folgt die Reprise des einleitenden Lento und eine Coda, in der das Kern-motiv in den Flöten wiederkehrt. Mit einem F-Dur-Akkord geht der Satz beruhigt zu Ende. Der zweite Satz (Poco allegro) ist ein phantastisches, ungestümes Scherzo. Das heftig vorwärtsstrebende Hauptthema stellen die Bratschen vor. Im Mittelteil erfahren Tempo und Klangbild noch eine Steigerung.

Der dritte, vorwiegend lyrische Satz ist die längste und freieste der drei Fantasien. Er beginnt mit einem düster gefärbten, klagenden Tutti (Lento). Pianissimo setzt im sechsten Takt das Hauptthema in den Violoncelli ein; im Verein mit den Bratschen beginnen sie es wieder und führen es mit diesen und der 1. Flöte weiter. Man hört, daß in ihm das Kern-motiv des ersten Satzes steckt. Im folgenden entfaltet sich das Thema in reicher Polyphonie und immer neuen Klangkombinationen. Eine erste große Steigerung führt zu einem Ausdruckshöhepunkt. Dem friedlichen Klarinet-tensolo im Andantetempo, das wiederum in ein polyphones Gewebe (2. Klarinette, Fagott und Hörner) aufgefächert wird, folgt ein Allegro, in das Martinů ein Moderato mit einem Selbstzitat (aus seiner Oper „Julietta“) einschleibt. Nach dieser verhaltenen Episode geht es rhythmisch zündend, nahezu wild im Allegro, schließlich im Allegro vivace weiter. Ein kurzer, choralartiger Lentoabschnitt (Es-Dur) beschließt das Werk mild und still.



1955 in Prag geboren, erhielt CENEK PAVLIK bereits als Vierjähriger eine gezielte Ausbildung im Geigenspiel. Zunächst unterrichtete ihn Jakub Kazda. Anschließend übernahm Josef Muzika die Ausbildung des jungen Geigers. Als Schüler von Nora Grumlikova absolvierte er das Prager Konservatorium und wurde 1974 Student an der Prager Akademie der musischen Künste, dort gleichfalls von Nora Grumlikova unterrichtet. Seine Lehrjahre vollendete er mit Meisterkursen in Zürich bei Nathan Milstein. Bereits als Sechsjähriger gab er sein erstes Konzert. Als Zehnjähriger spielte er mit den Prager Sinfonikern das G-Dur-Konzert von Mozart. Er gab Konzerte in zahlreichen Städten

der CSSR und gastierte in der Schweiz. Außerdem wurde er zu Rundfunk- und Schallplattenproduktionen verpflichtet. Von Pavliks Talent zeugen auch die Preise, die er auf nationalen und internationalen Wettbewerben errang: 1965 wurde er – 10jährig – Sieger im Kozion-Wettbewerb, 1970 erhielt er den 1. Preis im internationalen Rundfunkwettbewerb Concertio Praha und 1972 den 1. Preis im Dusek-Wettbewerb. Im Jahre 1974 war er Teilnehmer der 3. Runde und erhielt ein Ehrendiplom des 5. Internationalen Tschaikowski-Wettbewerbes in Moskau. 1976 wurde ihm der 1. Preis im Wettbewerb Prager Frühling und 1979 der 1. Preis im Wettbewerb Emilia Andersen in London zuerkannt.



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

Die Entstehung von Antonin Dvořáks Violinkonzert a-Moll op. 53 fiel in die Zeit der ersten Auslandserfolge des tschechischen Meisters. Es wurde im Sommer des Jahres 1879 geschrieben. Der Komponist, der selbst ein guter Geiger war und die Violine besonders liebte, widmete das Werk Joseph Joachim, der im gleichen Jahre zwei Werke Dvořáks in seinen Berliner Kammerkonzerten zur Aufführung gebracht hatte. Die Partitur des Violinkonzertes wurde auf den Wunsch Dvořáks hin von Joachim durchgesehen, der ihm bei der endgültigen Fassung des Violinparts behilflich war (in welchem Maße dabei die ursprüngliche Form verändert wurde, ist nicht mehr genau festzustellen), und vom Komponisten noch zweimal (1880 und 1882) überarbeitet. Das Werk wurde am 14. Oktober 1883 im Tschechischen Nationaltheater in Prag mit dem Solisten František Ondříček uraufgeführt. Joachim hat das ihm gewidmete Konzert eigentümlicherweise niemals öffentlich gespielt.

Dvořáks sehr geigerisch gearbeitetes Violinkonzert ist in seiner zündend temperamentvollen, lyrisch glühenden und rhythmisch mitreißenden musikalischen Sprache ein Werk, das sich würdig den großen Vorbildern seiner Gattung anschließt. Seine Stimmung scheint unmittelbar aus Lied und Tanz des tschechischen Volkes emporgewachsen zu sein und verbindet in reizvollstem Einklang echte, gefühlstiefe Lyrik mit beschwingter, tänzerischer Heiterkeit. Die Schönheit seines musikalischen Inhalts und die Dankbarkeit des Soloparts ließen das Konzert, das übrigens auf effektvolle Solokadenzen dabei ganz verzichtet, zu einer der stärksten und erfolgreichsten Schöpfungen seines Komponisten überhaupt werden.

Der leidenschaftliche, knappe erste Satz (Allegro ma non troppo) zeigt in seiner Gestaltung gewisse Abweichungen von der klassischen Form. Ansätze zur Sonaten- und zur Rondoform mischend, haftet seiner Anlage in ihrem phantasievollen, kühnen Aufbau gleichsam etwas Improvisatorisches an. Das markante Hauptthema, mit dessen erstem, rhythmisch scharf profilierten energischen Teil das volle Orchester sofort das Allegro eröffnet, während sein zweiter, gesangvoll-gelästerer Teil von der Solovioline vorgetragen wird, bestimmt dominierend die freie, rhapsodische Entwicklung des Satzes.

Pausenlos erfolgt der Übergang in das anschließende volksliedhaft-schlichte Adagio,

das in seiner sanften Gesanglichkeit einen starken Gefühlskontrast zum ersten Satz bildet. Eine weitgespannte, sehnsuchtsvoll-schwermütige Melodie, ganz dem tschechischen Volkston nachempfunden, stellt hier das Hauptthema dar. Im Moll-Mittelteil ist besonders auf einen schönen Wechselgesang zwischen Soloinstrument und Hörnern hinzuweisen.

In freier Rondoform entfaltet sich das Lebensfreude ausstrahlende, tänzerische Finale des Werkes. Das jauchzende, packende Hauptthema, das im Aufbau des Satzes überwiegt, ist dem Furiant abgelauscht, einem tschechischen Volkstanz voller unbändiger Ausgelassenheit und zündender Rhythmik. Kontrastierend dazu wurde in der Mitte des Rondos ein Liedteil ruhigeren Charakters in der Art einer Dumka, eines leicht elegischen Volksliedes, eingefügt. Voll freudiger, feuriger Jubelstimmung wird der glänzende Finalsatz beschlossen, der den Solisten vor besonders schwierige Aufgaben stellt.

Leoš Janáček, neben Bedřich Smetana und Antonin Dvořák eine der profiliertesten und eigenständigsten Persönlichkeiten der tschechischen Musikgeschichte, ist den deutschen Musikfreunden vor allem durch seine meisterlichen Opernschöpfungen – darunter „Jenufa“, „Kotja Kabanowa“, „Die Ausflüge des Herrn Brouček“, „Das schlaue Füchlein“, „Die Sache Makropulos“ und „Aus einem Totenhaus“ – vertraut geworden, aber auch durch verschiedene Instrumentalwerke wie die temperamentgeladene, trompetenüberglänzte Sinfonietta, das humorvolle Klavierconcertino, die Lachischen Tänze und hochbedeutsame Kammermusikwerke. Alle Kompositionen Janáčeks künden von der überragenden schöpferischen Kraft und Originalität dieses mährischen Meisters. Die Quellen der Janáčekschen Musik liegen in der Volksmusik seines Heimatlandes. Er sammelte Volksliedmelodien und gab wertvolle Sammlungen heraus. In seinen neun Bühnenwerken gelangte der Komponist zu einem ganz eigenen realistisch-sensiblen Sprachgesang, der mit dem selbständig-sinfonischen Orchestergeschehen zu einer zwingenden Einheit verschmilzt. Auch impressionistische und expressionistische Einflüsse begegnen im urwüchsigen, vitalen Oeuvre Janáčeks, der erst im siebenten Jahrzehnt seines erfüllten Musikerlebens internationale Anerkennung fand.

Während des ersten Weltkrieges komponierte Janáček zwei bedeutungsvolle Werke: den zweiten Teil der Oper „Die Ausflüge des Herrn Brouček auf den Mond und in das 15. Jahrhundert“ und die Rhapsodie für Orchester „Taras Bulba“. Der „Brouček“ ist eine scharfe Satire auf das beschränkte, egoistische, in Zeiten nationaler Not zum Verrat neigende Spießertum. Janáček war sich aber klar, daß es nicht genügt, nur den negativen Typ anzuprangern; der Künstler muß auch einen positiven Typ bilden, der dem Volk als Beispiel dienen kann. So griff er nach Gogols bekannter Erzählung „Taras Bulba“. Er sagte selbst: „Weil es in der Welt kein Feuer, keine Quagmire gibt, welche die Kraft des russischen Volkes brechen könnten – wegen der Warte, die in die beißenden Funken und Flammen des Scheiterhaufens fielen, auf dem der berühmte Kosaken-Hetmann Taras Bulba den Tod fand, habe ich diese Rhapsodie nach der Sage, die Gogol niedergeschrieben hat, komponiert.“ Janáčeks Verherrlichung russischen Heldentums hatte während des ersten Weltkrieges und der Oktoberrevolution einen politisch auf-rüttelnden Sinn; sie wurde auch von vielen so begriffen und geschätzt. Die sinfonische Dichtung „Taras Bulba“ besteht aus drei Teilen:

1. Andreis Tod: Andrei, der jüngste Sohn Taras Bulbas, verliebt sich in die schöne Tochter des polnischen Herzogs und desertiert aus dem Kosakenheer. Der empörte Vater jagt Andrei nach, spricht über ihn das Todesurteil und vollzieht es mit seinem Schwert. Den ersten Abschnitt dieses Teiles beherrscht der süße Gesang der Oboe, ein verlockender Liebesgesang, dem Andrei erliegt. Sobald dieses Thema den Höhepunkt erreicht hat, fällt der unerbittlich strenge Taras ein. Dreimal, immer drohender, läßt die Musik sein Urteil hören. Nur einen Augenblick erklingt eine liebliche Melodie; sie wird sofort wieder unbarmherzig unterbrochen – das gerechte Urteil ist voll-

streckt. Die abschließende Stretta zeichnet die wilde Flucht Taras Bulbas von dem Ort, wo Andrei starb.

2. Ostaps Tod: Ostap, der zweite Sohn Taras Bulbas, wurde von den Feinden gefangengenommen. Sie führen ihn zur Hinrichtung. Aus einem kurzen, kargen Motiv, das viermal wiederholt wird, entwickelt sich die umfangreiche Einleitung. Sie malt mit ihrem schweren Marschrhythmus ein plastisches Bild vom letzten Weg des Verurteilten. In Ostaps Gedächtnis taucht die Erinnerung an das vergangene schöne Leben auf. Seine Reminiszenzen werden aber bald von der bedrückenden Furcht abgelöst, ob er mitten unter den Feinden die Kraft finden wird, die Faltern heldenhaft zu ertragen. Der Richtplatz ist gefüllt von einer Volksmenge, die sich an Ostaps Leiden ergötzt. Die Tanzszene wird von einem schmerzvollen Stöhnen unterbrochen. Es ist Ostap, der in höchster Not seinen Vater ruft. In die danach folgende Stille tönt aus der feindlichen Menge die Stimme Taras Bulbas; fünfmal wiederholt sich sein Ruf, der durch Paukenschläge angedeutet wird: „Ich höre!“

3. Prophezeiung und Tod Taras Bulbas: Zwei Söhne hat Taras im Kampf gegen die Polen verloren; nun wird auch er gefangengenommen und gefoltert. Aber er bleibt standhaft. Auch im schwersten Augenblick denkt er an seine Kampfgenossen und warnt sie mit seiner mächtigen Stimme vor der Falle, die man ihnen gestellt hat. Als man ihn an den Pfahl bindet und das Feuer unter seinen Füßen auflodert, erklingt triumphierend seine berühmte Prophezeiung von der Unbesiegbarkeit des russischen Volkes, von dessen herrlicher Zukunft. Immer gewaltiger, immer breiter läßt die Orgel ihren Choralgesang ertönen. Er leitet in eine hymnische Apotheose über. Mit überwältigender Großartigkeit klingt das Werk aus.

Prof. Dr. Dieter Härtwig

VORANKÜNDIGUNGEN :

Sonnabend, den 1. Dezember 1984, 20.00 Uhr
(Freiverkauf)

Sonntag, den 2. Dezember 1984, 20.00 Uhr (AK/J)
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

3. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Gastspiel der Weimarerischen Staatskapelle
Dirigent: Oleg Caetani, Italien

Werke von Schönberg und Bruckner

Sonnabend, den 5. Januar 1985, 20.00 Uhr (Anrecht A 2)

Sonntag, den 6. Januar 1985, 20.00 Uhr (Anrecht A 1)

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Einführungsvorträge jeweils 19.00 Uhr

Prof. Dr. habil. Dieter Härtwig

4. PHILHARMONISCHES KONZERT

Dirigent: Johannes Winkler, Schwerin

Solisten: Ludwig Güttler, Dresden, Trompete

Andreas Aigmüller, Berlin, Pauken

Werke von Beethoven, Matthus und Mendelssohn Bartholdy

Nach dem Konzert am 5. Januar FOYERGESPÄCH

Programmblätter der Dresdner Philharmonie
Redaktion: Dipl.-Phil. Sabine Grosse

Spielzeit 1984/85 – Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
Druck: GGV, BT Heid. III-25-16 494498 2,85 JtG 009-71-84
EVP 0,25 M